

# Bits und Blütenstaub

## Das Ende der Ding-Ökonomie

Die digitale Vernetzung unserer Industrie, Mobilität, Gegenstände und Daten verändert unsere Gesellschaft fundamental. Mit ihr entstehen Ökonomien des Teilens, die einen neuen Zugang zur Welt erfordern. Um die Herausforderungen der Zukunft zu meistern, ist daher ein Bewusstseinswandel erforderlich: Über den Zugang zur Welt und seine Grundkategorien aufzuklären – ist das nicht ureigene Aufgabe der Philosophie?

Suchen wir nach Lösungen für globale Herausforderungen wie dem Klimawandel, verfügen wir unter den Bedingungen der globalisierten, an Profitmaximierung orientierten Marktgesellschaft über kein an echter Nachhaltigkeit orientiertes Rahmenprogramm. Dem steht ein Katalog an Menschenrechten entgegen, der mal mehr, mal weniger wirkmächtig ist – eine historische Errungenschaft, aber kaum genug angesichts globaler Missstände wie Ausbeutung und Kriegen um Rohstoffe. Haben wir jetzt, da wir uns weltweit digital vernetzen, die Chance, eingefahrene Denkmuster und herkömmliche Wirtschaftsweisen durch eine neue Organisation des Wissens lebensdienlich zu verändern?

### Gleiches und freies Wissen für alle

Durch die Digitalisierung verändert sich unser Zugang zu Wissen und Dingen grundlegend. Das Internet führt Anbieter und Nachfrager ohne große Umwege zusammen. Digital vernetzt zu sein bedeutet, alltagsallgegenwärtig simultan über räumliche Distanzen hinweg zu kommunizieren. Eine fluide Art und Weise der Abstimmungsfähigkeit, wie man sie bisher nur aus Nahkontexten kannte, wird möglich: über große Distanzen in Echtzeit Meinungen austauschen, Informationen einholen und gemeinsam Entscheidungen treffen. Die Vielfalt an Informationen und Ressourcen, auf die wir zugreifen können, erhöht sich dadurch dramatisch und macht es möglich, anders zu leben.

Diese Entwicklung veranlasste den Geigenbauer und Unternehmer Georg Hasler zu der These, Daten seien in Zukunft das „Lebensnotwendigste“: als diejenigen Informationen und Ideen, die uns helfen, Welt zu gestalten. Daten sind prinzipiell unendlich teilbar: sie werden, anders als materielle Güter wie zum Beispiel eine definierte Menge Brot oder Autos, nicht weniger, wenn man sie teilt (auch wenn der Vorgang des Teilens selbst natürlich endliche Energie benötigt!). Damit sind sie, so Hasler, nicht „eigentumsfähig“ und passen nicht in die „Ding-Ökonomie“, wie wir sie gewohnt sind. Unser Rechts-, Eigentums- und Einkom-

menssystem baut jedoch darauf auf, dass wir Dinge haben, die wir produzieren und mit denen wir handeln können: Unternehmen schöpfen Mehrwert, indem sie etwas herstellen, ein Preisschild darauf kleben und es verkaufen, das heißt gegen Geld eintauschen. Ideen und Wissen werden ebenfalls als Güter behandelt und als Eigentum geschützt. Ihr Verschenken brächte kein Einkommen und somit keine Existenzgrundlage. Was aber, wenn wir gerade das brauchen, um kollektiv die großen Herausforderungen der Welt anzugehen – vielfach und schnell geteiltes Wissen?

„Wir träumen noch von der schönen alten Welt des Handwerks, wir verhalten uns brav nach den Regeln der Industrie, und wir leben tatsächlich bereits mitten im Informationszeitalter. Unsere alten Gewohnheiten, unsere aktuellen Gesetze und die gegenwärtige technische Realität passen nicht mehr zusammen“, schreibt Hasler. Seine Vision: Die Ökonomie der „Blütenstaubwirtschaft“, lebendig, orientiert an grundlegenden Austauschprozessen, wie sie sich auch in der Natur finden, zwischen Organismen und in Ökosystemen. Die Devise: *Stoffe* sorgfältig tauschen, *Ideen* großzügig teilen!<sup>1</sup> Dazu braucht es – je automatisierter die Arbeitswelt wird – etwas, das die Existenz sichert: ein bedingungsloses Grundeinkommen.<sup>1</sup> In diesem neuen Rahmen könnten wir uns kollektiv eingestehen, wie abhängig wir voneinander sind und dies als *Chance* nutzen: Als Chance, unser Leben selbstbestimmt in die Hand zu nehmen, indem wir dem nachgehen, das uns angesichts unserer Anliegen und Fähigkeiten sinnvoll erscheint, jenseits von Existenzängsten. Schenken könnte die neue Form der gesellschaftlichen Metakommunikation werden, wie es auch die Sprachwissenschaftlerin Genevieve Vaughan propagiert: Ihr zufolge ist die Tauschlogik, auf welcher der Markt aufbaut, am Ende nur eine Variante der grundlegenden Logik des Schenkens. Ist deren Zeit nun gekommen, jetzt, da sich die Wissensorganisation unseres Systems grundsätzlich ändert?<sup>2</sup>

*Ist Glück eine bloße Summe momentaner Erlebnisse?*

### Beispiel: Die Open Source Ecology

Wissen aus der Kapitalisierung befreien, Produktions-Knowhow künftig verschenken, das heißt, kollektivkooperativ produzieren zu können, weil *alle* Zugang haben. Das ist das Prinzip des *Open Source*, wie es im

digitalen Bereich (siehe Wikipedia, Linux etc.) schon lange praktiziert wird. Genau so arbeitet die Initiative der Open Source Ecology<sup>3</sup>, die eine nachhaltige Lebensweise und die Entstehung einer Open Source Ökonomie ermöglichen möchte. Die Idee: Baupläne technischer Artefakte wie Windturbinen, Biogasanlagen, Ackerfräsen, Traktoren, Plastik-Schredder oder 3D-Drucker werden im Internet geteilt.

Die Initiative, die Ideen des Visionärs Richard Buckminster Fuller, des Ökonomen E. F. Schumacher und des Revolutionärs Gandhi ins digitale Zeitalter transferiert, denkt und handelt nach der Devise: „What we know, you know!“ Die Technologien soll jeder verstehen, reproduzieren, an die eigenen lokalen Gegebenheiten anpassen, verteilen, aufbauen und verbessern können. Deshalb bestehen sie aus austauschbaren Modulen, die jeweils unterschiedlich verbaut werden können. Sie verbessern sich mit jedem Produktionszyklus, weil die daraus gewonnenen Erkenntnisse wiederum im Netz geteilt werden. Von der Pelletpresse über den Frontlader bis hin zum Industrieroboter sind schon diverse Helfer für Landwirtschaft, Bauwesen, Energie und Fertigung auf diese Art entstanden. Das Ziel: Produktion und Verteilung optimieren, die Umwelt schonen, soziale Gerechtigkeit, Solidarität und Gemeinwohl fördern. Wer so gemeinschaftlich Technik entwickelt, soll außerdem das eigene Potenzial entfalten und über mehr eigene Zeit verfügen können.

Ein Fertigungsprozess, wie er in einer Open Source Ökonomie mit bedingungslosem Grundeinkommen stattfände, gelingt jedoch nur in einer kulturellen Sphäre mit einem anderen Denk- und Fühlhorizont. Hier sollte die Philosophie Grundlagenarbeit leisten. Denn das ist schließlich ihre Aufgabe: uns über die Grundkategorien unseres Zugangs zur Welt und uns selbst aufklären!<sup>4</sup> Doch die Verbindung zwischen individueller Lebensgestaltung und akademischer Philosophie ist abgerissen. Dies nicht nur, weil die Philoso-

phen an den Universitäten sich nicht als Lebensberater verstehen, sondern die Arbeitsweise der Naturwissenschaftler imitieren wollen. Die allgegenwärtige Ökonomisierung und der damit einhergehende Wettbewerbsdruck führen zudem zu „hoffnungslos ausgelaugten Forschungsprogrammen und -fragen“, zu nicht lesbaren Aufsätzen und „zu vorgestanzten Fragen in vorgestanzter Sprache“.<sup>5</sup> Kein Wunder: Die Bedingungen, unter denen gelehrt und geforscht wird, bestimmen eben die Resultate.

### **Das Gute Leben als Kernthema der Philosophie: Lasst uns Moral und Glück wieder versöhnen!**

Systeme der Technikentwicklung und -produktion wie das oben genannte rücken Facetten des zentralen Ziels in den Fokus, der Idee des *Guten Lebens*. Sokrates und Platon hatten dieses Thema zur zentralen Frage der Philosophie erklärt, aber spätestens mit Immanuel Kant verschwand sie im Zuge der Aufklärung in die empirischen Sozialwissenschaften oder „in die verschiedenen Spielarten populärer Lebensberatung“.<sup>4</sup> Fragen der individuellen Lebensführung wurden der Autonomie des Einzelnen überlassen, Moral verstand sich als Sitte nicht mehr von selbst, sondern wurde begründungsbedürftig.<sup>4</sup>

Aber entsteht Glück wirklich dadurch, individuelle Neigungen mechanisch zu befriedigen? Ist Glück eine bloße Summe momentaner Erlebnisse? Ist es gar messbar, wie es die Theorie des Utilitarismus impliziert, dessen Vertreter das größtmögliche Glück der größtmöglichen Anzahl Menschen anstreben?

Die UN haben 2016 versucht, das Gute Leben in Ziele zu verpacken: siebzehn Global Goals sollen im Rahmen der „Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung“ die Menschheit künftig leiten, um den globalen Herausforderungen zu begegnen. Das zweite Ziel lautet

